

Poppe, Obersteiger auf Lorenz-Gezentrum und Kirchvater in Tuttendorf, als Zeichen seines Dankes für bescherte reiche Ausbeute einen silbernen Klingelbeutel. Nun kam es am 14. und 15. Oktober 1762 hier zu einem Treffen zwischen Österreichern und Preußen. Und als die preußischen Truppen am 15. Oktober den Rückzug nach Rossen antraten, fiel ein Soldat von einem Freibataillon plündernd in der Pfarre ein und raubte mit anderem auch diesen Klingelbeutel. Nach längerer Zeit wurde dieser verbogen und zerdrückt einem Rudolstädter Goldschmied Adam Heinrich Zürn (Ehre seinem Andenken!) zum Kauf angeboten, und dieser brachte in Erfahrung, woher das erstandene Silber stammte. Er brachte es wieder in seine rechte Form, fertigte noch einen großen silbernen Knopf zum Schmuck der Stange und überschickte beides, als Geschenk für Tuttendorf, dem Johannessospital zu Freiberg zur Weiterbeförderung zu, bat nur, die Kirchfahrt möchte seiner christlich gedenken und ein Vater unser für ihn beten. Nachdem das Hospital nun auch seinerseits Tuttendorfs freundlich gedacht und mit Beutel, Quaste und Stab den Klingelbeutel vervollständigt hatte, hielt dieser hier im November 1763 seinen Einzug. Auf seinem Deckel und Rand ist noch heute die doppelte Aufschrift zu lesen: „Christus spricht | gebet | so wird euch gegeben. Luk. 6. Joh. George Poppe 1701.“ — „Dieses, welches der Kirche zu Tuttendorf entwendet worden, verehrt wieder Ad. Heinr. Zürn, Rudolstadt, den 9. August 1763.“ — Aber nicht nur in Kriegszeiten kamen solche räuberische Überfälle vor. In den alten Kirchrechnungen begegnen uns wiederholt größere Ausgaben zum Ausbessern von Löchern in Kirche und Pfarre, welche Diebe gebrochen hatten. Sogar der gefürchtete Lips Tullian hat in Tuttendorf einmal unwillkommene Einklehr gehalten. Es war zu Fastnacht 1714, da klopfte es um die Mitternachtsstunde beim Branntweinbrenner Jakob Hähnel an die Thür. Eine Männerstimme bat um etwas Branntwein, um einer unwohl gewordenen Frau beispringen zu können. Der gutmütige Mann öffnete die Thür. Aber sofort fielen über ihn und sein Weib drei Gesellen her, banden und knebelten sie, und mißhandelten sie so hart, daß die Frau ein Auge einbüßte. Außer anderen raubten sie 42 Thlr. bar Geld, die der Mann im Keller verwahrt hatte.

Obwohl die frühesten Schicksale Tuttendorfs mit dem Aufblühen des Freiburger Bergbaues arg zusammenhängen, so haben wir doch besondere Nachrichten über den ältesten Bergbau im Orte, insbesondere auch Nachrichten über die Namen der ältesten hier geteusten Schächte nicht gefunden. Nur vom Jahr 1460 haben wir eine Notiz über ein Bergwerk „zum Krautgarten“ oberhalb der Kirche von Tuttendorf. Um so mehr wissen uns die Fluren ringsum von früher blühendem Bergbau zu erzählen. Lang gestreckte Züge von verfallenden Halden zeigen uns deutlich den Verlauf der einzelnen erzführenden Gänge. Beim Neubau der Tuttendorfer Schule 1892 stießen die Bauleute auf einen alten Schacht, von dem kein Mensch eine Ahnung hatte, und der überwölbt werden mußte. Hin und wieder geht wohl auch einmal im Feld oder Garten eine Binge nieder und verrät, daß man früher hier einen Schacht niedergetrieben und beim Auflässigwerden nur mangelhaft verwahrt hatte. Die bedeutendsten dieser Tagebrüche haben auf dem früher wegen seines reichen Erzes viel genannten Halsbrücker Spatgang stattgefunden. Berühmt ist der 1662 durch ausgehauene Grubenräume erfolgte und zum teil noch sichtbare gewaltige Johannesbruch neben Gut Hals. Die von Mund zu Mund sich fortpflanzende Überlieferung erzählt, der Einbruch habe am St. Johannesstage stattgefunden. Diesem Umstande sei es zu verdanken, daß kein Bergmann bei diesem einzigartigen Einbruch zu Schaden gekommen sei. Alle hätten des Festtages wegen gefeiert. Ein Gänsehirt sei mit seiner Herde gerade über den gefährlichen Boden gezogen. Doch auch er sei noch glücklich darüber hinweggekommen, ehe es hinter seinem Rücken polternd und krachend in die Tiefe ging. Doch mag man sich zu dieser Sage durch den Namen „Johannes“ haben verleiten lassen. In Wahrheit hieß aber die versunkene Grube von vornherein Johannes. Und von Verunglückungen, die beim Einbruch geschahen, wissen die hiesigen Kirchenbücher zu erzählen. Wenigstens finden wir in den Begräbnisnachrichten von 1664 die Namen von vier Bergleuten, „so vor zwei Jahren auf St. Johannes verfallen“ und nun gefunden und begraben wurden. Eine bei diesen Einträgen vorgenommene Korrektur erregt die Vermutung, daß noch andere Bergleute damals vermißt wurden, und daß man bei einzelnen der unkenntlich gewordenen Leichname im Unklaren